

Kurier.at

"Staat hält Finanzmittel für Suchtforschung zurück". Studie: Die Einnahmen aus dem Verkauf von Alkohol und Zigaretten sind höher als die Kosten für die Gesellschaft.

Die Einnahmen aus dem Verkauf von Alkohol und Zigaretten sowie die Abgaben auf das Glücksspiel übersteigen die volkswirtschaftlichen Kosten von Alkohol-, Drogen- und Spielsucht sowie des Rauchens jährlich um knapp 1,5 Milliarden Euro. Das ist die Kernaussage einer aktuellen Untersuchung des Consulting-Unternehmens Kreuzer Fischer & Partner, die heute, Dienstag, präsentiert wurde. Bisherige Untersuchungen waren immer davon ausgegangen, dass die sozialen Folgekosten eines unkontrollierten Konsums höher sind als die Einnahmen.

"Trotz der hohen Einnahmen weigert sich der Staat, ausreichende finanzielle Mittel für Suchtforschung und Suchtprävention bereitzustellen", so Andreas Kreuzer.

"In Österreich sind die Strukturen und Strategien in der Suchttherapie veraltet, es gibt eine mangelhafte Versorgung der Patienten und viele Fehlsteuerungen, Doppelgleisigkeiten und Parallelstrukturen", kritisiert Univ.-Prof. Gabriele Fischer von der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der MedUni Wien (die Namensgleichheit mit dem Consultingunternehmen ist zufällig). Die Suchtforschung sei eher "Eminenz-basiert" statt "Evidenz-basiert".

Verschiedene Berechnungsmodelle

Die unterschiedlichen Ergebnisse der Studien erklären sich vor allem aus unterschiedlichen Berechnungsansätzen: So gehen viele Untersuchungen davon aus, dass die Verluste an Produktivität - wenn ein suchtkranker Patient stirbt oder frühzeitig aus dem Arbeitsleben ausscheidet - nicht ersetzt werden können. Dies ergibt dann hohe Kosten an verllorener Produktivität pro Lebensjahr, in dem man wegen der Sucht nicht arbeitsfähig ist (oder verfrüht gestorben ist). Diese Produktivitätsausfälle seien aber nur ideale Werte und Kosten, die nicht tatsächlich anfallen.

Anders der Ansatz von Kreuzer Fischer und Partner: Sie berechnen als Produktivitätsverlust nur jene Zeit und Kosten, die von einem Unternehmen benötigt wird, um erkrankte oder verstorbene Mitarbeiter zu ersetzen.

Mangelhafte Daten

Kritik üben Fischer und Kreuzer auch am mangelnden Datenmaterial zum Thema Sucht in Österreich: Viele statistische Untersuchungen hätten als Grundlage nur eine sehr kleine Zahl an Befragten, die aber viel zu gering sei, um fundierte Aussagen über die tatsächliche Häufigkeit einer Suchterkrankung in der Gesamtbevölkerung zu treffen.

"In Österreich existiert kein statistisch belastbares Datenmaterial über die Häufigkeit der Alkoholkrankheit, Drogen- und Spielsucht, auch wenn solche Zahlen allerorts veröffentlicht werden", so Gabriele Fischer.